

Häuser wurden 31 bekannt. Besondern Zwecken dienen 26 Häuser, teils nur Kommunitantenanstalten ohne dauernde Aufnahme von Kindern, teils gehobene oder Spezialschulen, die schon mehr als Pensionate zu rechnen sind. Die zahlreichsten Häuser weist Köln mit 110 auf. Auch zu dieser Statistik wird zweifellos noch mancher Nachtrag gemacht werden können. Dies ist um so wichtiger, als es sich hier vor allem um Auskunft über die bestehenden Anstalten handelt. Dem zweiten Zweck hat die vom Caritasverband veranstaltete Statistik gleich zu Anfang des Krieges dienen können. Ihr ist es vor allem zu danken, daß die Erkenntnis, keine neuen Kriegswaisenhäuser zu bauen, durch statistisches Material erhärtet und so zum Durchbruch gebracht werden konnte. Damit ist aber natürlich nicht gesagt, daß nun überhaupt keine Waisenhäuser mehr gebaut werden sollen. Mancherorts wies die Statistik schon für die Friedenszeit, also für normale Verhältnisse ein Bedürfnis nach (vgl. diese Zeitschrift Bd 88, S. 240). Ein weiterer Dienst, den die Statistik bereits geleistet hat, war die Anregung zum weiteren Ausbau der Organisation der katholischen Waisenhäuser, die in rüstigem Voranschreiten sich befindet.

So geben diese vier statistischen Arbeiten aus den Kreisen der katholischen Caritas einen sprechenden Beweis, wie sehr diese bemüht ist, mit der großen Zeit Schritt zu halten, ja noch mehr als dies, ihr Weg bereitend vorauszuweichen. Sie sind aber auch insbesondere geeignet, die Bedeutung starker Zentralorganisationen, die allein solche Arbeit leisten können, vor Augen zu führen.

Constantin Roppel S. J.

Romain Rolland über Kriegsarbeit im Weltreich des Geistes.

Vor kurzem hat der fast zuviel genannte Verfasser der zehnbändigen Romanreihe „Jean-Christophe“ aus seinen Rundgebungen zum Weltkrieg ein kleines (Au-dessus-)Buch gemacht, das den bei einem Franzosen etwas unerwarteten Titel *Au-dessus de la mêlée* (Über dem Streite) trägt. Die Einleitung beginnt mit den Worten: „Wenn über ein großes Volk der Krieg hereinbricht, dann gilt es nicht nur, die Grenzen, es gilt auch, die Vernunft zu verteidigen.“ Während das Heer mit den Waffen in der Hand den Boden der Heimat schützt, verlangt Rolland vom Geistesarbeiter, daß er die Gedankenwelt seines Volkes vor den aus der brodelnden Leidenschaft des Riesenkampfes aufsteigenden Wahngewirbeln zu retten suche. Denn der Geist, der ein Volk beseele, sei doch wahrlich nicht das geringste unter seinen Erbgütern. Und zu den ganz unveräußerlichen Stücken dieses geistigen Besitzes gehöre das Bewußtsein, daß es trotz des Krieges die Bestimmung aller Völker der Erde bleibt, einander zu helfen.

Deshalb hat Rolland ungeachtet des heftigen Widerspruches vieler seiner Landsleute kaum einen Monat vorübergehen lassen, ohne an die Pflichten der allgemeinen Menschenliebe zu erinnern. Seine tiefe Ergriffenheit läßt ihn oft eindringliche Worte finden. „Kämpfen der Kultur und der Zivilisation“, schreibt er einmal (S. 96), „Menschen der germanischen und der romanischen Rasse, Feinde und Freunde, schauen wir uns ins Auge. . . . Mein Bruder, siehst du

da nicht ein Herz wie das deine, dieselben Leiden und dieselben Hoffnungen, denselben Eigennutz und denselben Heldenmut, dasselbe Weben immer neuer, immer alter Träume?"

Eine so weitherzige Menschenliebe hindert indessen nicht, daß Rolland durch- aus Franzose bleibt. Im preußischen Militarismus sieht er auch auf geistigem Gebiete den ärgsten Feind Westeuropas. Rußland sei weit weniger zu fürchten; denn die edelsten Russen seien selber erbitterte Gegner der rohen Gewalt, die auf ihnen lastet, und dem weichen russischen Charakter fehle die eiskalte Folgerichtigkeit, mit der Preußen jede menschliche Regung in den stahlharten Gang seiner Staatsmaschine zwingt. Für das wilde Beilchen der Freiheit verzichte ein Lateiner mit Freuden auf alle Herrlichkeit der vorschriftsmäßigen Gewächse deutscher Kultur. — Es ist unnütz, darüber mit dem Verfasser zu streiten. Die Preußen kennen das französische Sprichwort: *On a toujours les défauts de ses qualités*. Sie wissen ebenso gut, daß sie sich davor hüten müssen, ihre Schneidigkeit zu einer schartig machenden Schärfe zu steigern, wie sich die Franzosen aus Erfahrung bewußt sind, daß ihre Freiheitsliebe leicht in schlimmste Ungebundenheit ausartet. Die Preußen wissen aber auch, daß nicht alle Lateiner so denken wie die Franzosen, sondern daß z. B. führende Spanier das, was die Franzosen als menschenunwürdigen Zwang verschreien, als bewunderungswürdigen Sinn für Ordnung preisen. Da Ordnung ein Urbedürfnis des Geistes, Geist aber nicht nur als *esprit*, sondern auch als *bon sens* ein Grundzug des französischen Wesens ist, so wird die richtige Auffassung wohl die sein, daß Franzosen und Deutsche von verschiedenen Seiten her nach dem gemeinsamen Ideal einer auf Ordnung gegründeten Freiheit streben.

Sehr schön drückt Rolland den Wert des Domes von Reims aus. „Ein Werk wie Reims“, sagt er (S. 10), „ist viel mehr als ein Einzelleben: es ist ein Volk. Es ist seine vielhundertjährige Geschichte, die wie eine Symphonie durch diese steinerne Orgel braust. Es ist das Andenken seiner Freuden, Ehren und Schmerzen. Es ist sein Sinnen, Lächeln und Träumen. Es ist der Baum seiner Rasse, der die Wurzeln in die innerste Tiefe seines Bodens senkt und mit erhabenem Schwung die Arme in den Himmel streckt. Es ist noch viel mehr: Seine Schönheit, die über den streitenden Völkern thront, ist die harmonische Antwort der Menschheit auf das Rätsel der Welt, ist das geistige Licht, das den Seelen nötiger ist als das Licht der Sonne.“ — Gewiß, das alles ist der wunderbare Bau, wenn ihn ein denkender und fühlender Mensch betrachtet. Nur der Geist erweckt diese Steine zum Leben, und über ihre tote Schönheit ragt auch der schlichteste Mensch sternenhoch empor. Die ganze Erde hat ihm der Schöpfer zu Füßen gelegt, und solange der Herr mehr ist als der Diener, ist es keine Verkennung geistiger Werte, daß Deutschland lieber einen fremden Dom gefährdet als einen eigenen Soldaten.

Daß Romain Rolland sich hier und in einigen verwandten Fragen nicht ganz in die Lage des Gegners hineindenken kann, ist immerhin noch eher begreiflich als seine Behandlung des Christentums, der katholischen Kirche und des

Papstes. Obwohl er in Genf an der internationalen Auskunftsstelle für Zivilgefangene arbeitet und der Agence internationale des prisonniers de guerre, dem Emergency Committee for the Assistance of Germans, Austrians and Hungarians in Distress, der Berliner „Hilfsstelle für Deutsche im Ausland und Ausländer in Deutschland“ und einigen ähnlichen Gründungen Lob spendet, hat er für die kirchlichen Hilfsstellen in Paderborn und Rom und sogar für die unaufhörlichen persönlichen Bemühungen Benedikts XV. kein Wort. Er behauptet vielmehr (S. 28): „Die zwei geistigen Mächte, deren Schwäche diese Kriegsseuche am klarsten offenbart hat, sind das Christentum und der Sozialismus.“ Ja, er wagt (S. 31) zu schreiben, daß die kriegerischen Christen von heute, wenn sie im heidnischen Rom gelebt hätten, willige Götzendiener gewesen wären, und daß Pius X., statt zu sterben, gegen die Anführer des Krieges seine Blicke hätte schleudern müssen!

Nein, wer dem Frieden unter den Völkern dienen will, darf so nicht sprechen. Wer die Gedanken der Zeit verstehen und Hüter ihres geistigen Besitzes sein will, darf nicht glauben, es genüge, die liberalen Zeitungen und Zeitschriften zu lesen, um alles zu kennen, was die bedeutenden Denker der Zeit zu sagen haben. Wer sich Monat um Monat an die führenden Geister Europas wendet, darf eine geistige Weltmacht wie die katholische Kirche nicht so blind verkennen. Hoffentlich hat Rolland auch an diese Schwächen seines Buches gedacht, als er (S. 3) zu dem unveränderten Abdruck seiner Artikel bemerkte: „Man wird infolge des Dranges der Ereignisse gewisse Widersprüche und übereilte Urteile finden, die ich heute ändern würde. . . . Im allgemeinen hat die Enttäuschung sich in Mitleid verwandelt. Angesichts der riesengroß wachsenden Verwüstung fühlt man, daß Verwahrungen so machtlos sind wie gegenüber einem Erdbeben. ‚Das ist mehr als ein Krieg‘, schrieb mir der alte Rodin am 1. Oktober 1914. ‚Was da vor sich geht, ist wie ein Strafgericht über alle Welt.‘“

Es ist wirklich ein Strafgericht. Der Größe und dem Ernste der schweren Jahre, die wir jetzt durchleben, entspricht nur diese Auffassung. Oft ist sie von deutschen Denkern ausgesprochen worden, und es wäre zu wünschen, daß bald auch ein deutscher Dichter sie in einem großen Werke verkörperte. Rolland hält es zwar für unrecht, in einem Augenblicke, wo das Vaterland so entsetzlich leide, ein Drama oder einen Roman zu schreiben. Als aber Bourget mitten im Krieg durch seinen Roman *Le sens de la mort* den Franzosen zeigte, daß Schmerz und Tod sinnlos wären, wenn es kein Jenseits gäbe, da fanden Hunderttausende in diesem Buche Trost. Bei uns ist es leider nötig geworden, daß die Tapfern, die an der Front das ungeheure Leid des Krieges vor Augen haben, gegen eine gewisse „Immer feste druff“-Stimmung mancher Dabeingebliebenen Einspruch erheben. Vielen steht es noch nicht als lebendige Wahrheit vor der Seele, daß wir eiserne Entschlossenheit mit menschlichem Fühlen verbinden müssen, daß wir zwar gewillt sind, zu siegen, aber so edel als möglich zu siegen, daß Freund und Feind einen gemeinsamen Vater im Himmel haben und gemeinsames Leid auf Erden tragen, daß wir alle keinen Tag müde werden, durch immer neue

Sünden das alte, böse Feuer zu schüren, an dem sich die Kriege der Vergangenheit entzündet haben und die Kriege der Zukunft — entzündet werden — und daß trotzdem jeder wackere Mensch in demütiger Ausdauer unverzagt zur Höhe strebt.

Je tiefer unsere Denker und Dichter diese unergründliche, zugleich stählende und versöhnende Tragik unseres Geschlechtes in jedes Bewußtsein graben, desto herrlicher bereiten sie den Boden für einen dauernden Frieden, desto sicherer wächst ganz Deutschland in die Aufgabe hinein, die seine größten Geister ihm von jeher gestellt haben, und die auch Rolland (S. 20) ausdrücklich anerkennt: alles Große, das auf Erden erdacht wird, in sich aufzunehmen und es der Welt in vollkommener Einheit wiederzuschenten.

Jakob Overmans S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Hermann Mudermann S. J., München, Giselastraße 31 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Reitmaier S. J., P. A. Krose S. J., R. v. Kostitz-Kiened S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.